Erscheint alle 14 Tage

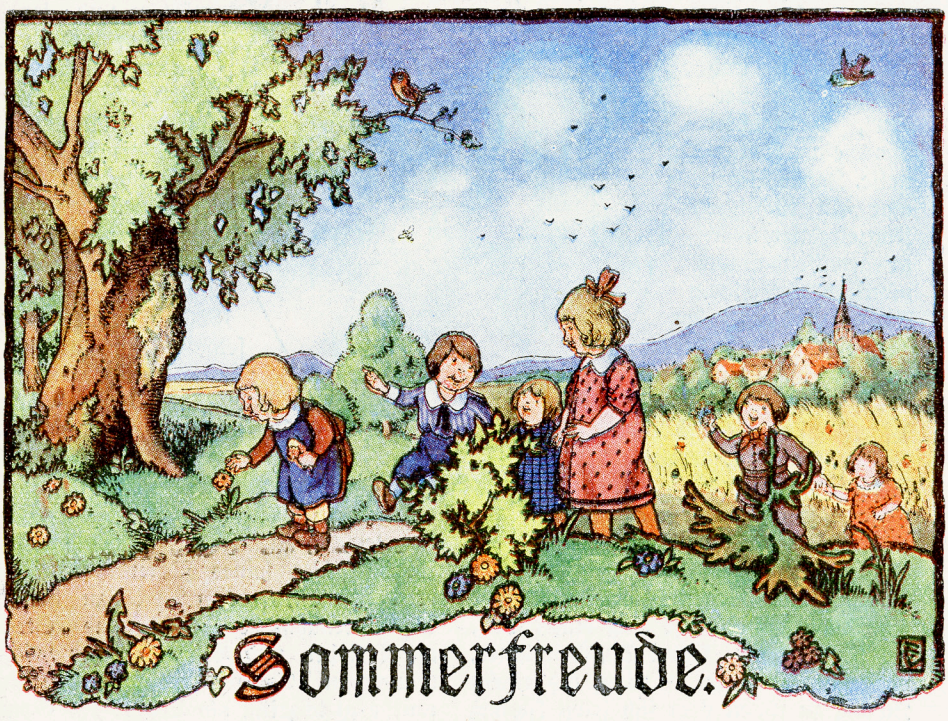
Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

11. Jahrgang | Verlag Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 21



Sommerfreude.

Von Johanna Weiskirch.

Sommer ist's, die Vöglein schwingen
Jubelnd sich ob Wald und Feld,
Und es geht ein Singen, Klingen
Weithin über alle Welt:
Weich die Winde, durch die Lüfte
Zieht der Bienen Summ-Summ-Summ,
Alle Blumen haben Düfte,
Licht und Glanz ist um und um.

Hand in Hand in bunter Kette
Ziehn die Kinder nun hinaus,
Mit den Vöglein um die Wette
Jubeln sie ihr Glück hinaus:
Blumen in den kleinen Händen,
Wandern sie feldaus, feldein,
Ziehen, wenn der Tag will enden,
Selig heim zum Mütterlein.

Turnvater Jahn.

Von Erich Fröhlich, Lehrer.

Im Dorfe Lanz bei Lenzen,
wohl auf der Priegnitz Plan,
da ward ein Mann geboren,
hieß Friedrich Ludwig Jahn.

Diese Zeilen führen uns an die Geburtsstätte unseres Turnvaters. Nicht weit von der Stadt Wittenberge an der Elbe war sie gelegen. Hier erblickte er am 11. August 1778 das Licht der Welt. Wie bei vielen trefflichen Männern stand auch Jahns Wiege in einem deutschen Pfarrhause. In seine Erziehung teilten sich die Eltern. „Der Knabe hatte das Glück, von einer vorzüglichen Mutter geboren und erzogen zu werden", so berichtet uns ein Zeitgenosse. Jahns Vater war ein tüchtiger Kanzelredner, überaus gewissenhaft und pünktlich in seinem Amte, so daß er von der ganzen Gemeinde geliebt und geehrt wurde.

Friedrich Ludwig Jahn

Wie es noch heute in den Pfarrhäusern auf dem Lande vielfach üblich ist, bereitete der Vater selbst seinen Sohn für das Gymnasium vor. Doch war der Unterricht nicht an bestimmte Stunden gebunden, da die Amtsgeschäfte des sehr tätigen Vaters dies nicht erlaubten. Für den Knaben war diese Ungebundenheit, das Fehlen eines festen Stundenplanes, nicht gut. Er lernte es nicht, sich einem Zwang zu fügen oder sich selbst Zwang aufzuerlegen, zumal ihm auch sonst die Eltern sehr viel Freiheit ließen. Als der Knabe dann 1791 auf das Gymnasium zu Salzwedel kam, war es kein Wunder, wenn der Schulzwang dem in fast völliger Ungebundenheit aufgewachsenen Knaben nicht gefiel. Ebensowenig konnte er sich auf dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin einleben. Heimlich entfernte er sich 1795 von Berlin und kehrte, nachdem er bei einem Freunde eine schwere Krankheit überstanden hatte, in das elterliche Haus zurück. Später finden wir ihn auf den Universitäten zu Halle, Jena und Greifswald wieder. Nach seinem Studium unternahm er größere Wanderungen, beobachtete Sitten und Gebräuche seines Volkes, sammelte alte Sagen und Sprichwörter und lernte so Land und Leute seiner Heimat kennen. Von dieser Zeit stammt sein Ausspruch: „Was ich nicht erlernt habe, habe ich mir erwandert." Auf solcher Fahrt kam er am Abend des 14. Oktober 1806 auf dem Schlachtfelde zu Jena an, noch zur rechten Zeit, um die vollständige Niederlage Preußens mit anzusehen. Und Jahn erzählt uns: „In jener Nacht bekam ich, erst kürzlich in mein 29. Lebensjahr getreten, graue Haare." Hier an der Unglücksstätte seines Vaterlandes faßte er den Plan, seinem Volke zu helfen. So übernahm er 1809 eine Stelle als Erzieher und Lehrer an der Plamannschen Anstalt zu Berlin und wurde gleichzeitig als Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster beschäftigt. In dieser Zeit wurde durch Jahn das deutsche Turnen geboren, wurde der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet. Das Wort Turnplatz hat er selbst erfunden,

bald wurde es ein in ganz Deutschland gebrauchtes Wort. Jahn schuf auch erst die Kunstsprache des Turnens. Geräte und Übungen wurden durch kurze und verständige Namen bezeichnet und dadurch das Turnen beim Volke beliebt gemacht. Schüler des Grauen Klosters waren die ersten Turner, bald kamen die des Friedrich Werderschen Gymnasiums hinzu. Hier maßen die Jungen im Wettbewerb ihre Kräfte. Gehen, Laufen, Springen, Schwingen, Schweben, Reckübungen, die Barrenübungen, Klettern, Werfen, Ziehen, Schieben, Heben, Tragen, Strecken, Ringen, Sprung im Reifen waren die Übungen. Also alles Übungen, wie wir sie noch heute in jeder Turnstunde vornehmen. Oft wanderte aber auch Jahn mit seinen Schülern hinaus in die märkische Heimat und stählte so Körper und Geist seiner Jungen.

Aber nicht nur auf dem Turnplatz entfaltete er eine außerordentliche Tätigkeit; wo es galt, für die Freiheit zu werben, stand er mit den bedeutendsten Männern in Verbindung. Er war wohl der volkstümlichste Mann Berlins. Eine Vorstellung von seiner reichen Tätigkeit gewinnen wir am besten aus den Worten seines Freundes: „In Jahns möbliertem Zimmer fanden sich Schüler, Beamte und Offiziere zusammen; für jeden hatte er ein Ohr, für jeden Rat."

Wohl haben schon andere Männer vor Jahn das Turnen gefordert, ich nenne nur Guts Muths, doch war Jahn der erste, der es wagte, das Turnen in der Öffentlichkeit zu zeigen, das Turnen zur Volkssache zu machen. Mit Recht wird er deshalb der Turnvater genannt, ist ihm deshalb in Berlin auf dem Turnplatz in der Hasenheide jenes Denkmal errichtet worden, zu dessen Unterbau deutsche Turnvereine und Turnvereine der ganzen Welt beigetragen haben. Wir stehen davor und schauen Deutschlands Turnvater in das bärtige Gesicht. Die Hand fest auf einen Eichenstumpf gestützt, blickt er auf das Häusermeer, der Großstadt ins Auge.

Was Jahn in die Herzen der Jugend gesät, trug in den Freiheitskriegen 1813/14 reife Frucht. Er sah sein Volk wieder befreit. Doch der Dank des Vaterlandes blieb ihm versagt. 1819 wurde er verhaftet, später wieder freigelassen, aber der Aufenthalt in der Stadt Berlin wurde ihm verboten. Alle Turnplätze blieben bis 1842 geschlossen. Erst zu dieser Zeit hob man die Turnsperre auf, führte die Turnstunde als Unterrichtsstunde ein. Am 18. Oktober 1852 schloß Jahn für immer die treuen Augen.

Mächtig hat sich nach dem Weltkriege das Turnen entwickelt. Außer in Turnvereinen suchen viele Tausende in den Spiel- und Sportvereinen in seinem Sinne zu wirken. Wenn wir nun an Jahns 150. Geburtstag zu seinem Bilde in der Turnhalle emporblicken, dann wollen wir daran denken, wie dieser deutsche Mann der Jugend die schönsten Schulstunden verschafft hat, um Körper und Geist der Jugend zu kräftigen. Er war einer der besten Deutschen.

Jahnworte.

„Für das Vaterland habe ich als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling in Ahnungen geschwärmt und als Mann gelehrt, geredet, geschrieben, gefochten und gelitten."

*

„Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt."

*

„Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gaue. Es wird künftig ein verbindender See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend das heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt".

Mainacht

Blau ſpringen auf die Fliederherzen,
Süß brennen die Kaſtanienkerzen
Und eine alte Linde ſchneit.

Ein greiſer Turm ſummt ſeinen ſpäten Pſalter;
Und wie ein Himmelsfähnchen fegt ein Falter
Durch eingeſchlafene Sommerherrlichkeit.

Max Jungnickel.

Text von Gustav Henkel
Vertonung von Wilhelm Forck

(Fortsetzung.)

Inzwischen ist von links, der entgegengesetzten Seite, ein schönes, junges Mädchen, dem „Leben" ähnlich, in den Vordergrund getreten und hat sich, zuschauend, schweigend hinter den harrenden Wolfgang gestellt.

Friedel: Hoh! gewonnen!
Gretel: Ach! Der Hans
Hielt mich bloß zurück — am Kranz.
Hansi: Lüg' doch nicht, du loses Maul.
Gretel: Bist im Lügen selbst nicht faul.
Annlies: Ei gewiß, ich hab's gesehn —
Lieselott: Nein — ich mache nicht mehr mit —
Friedel: Ich war vor euch fast zehn Schritt!
Das junge Mädchen: (hintretend, begütigend)
Streit doch nicht so ergrimmt,
Was die Friedel sagt, das stimmt.
Hab's gesehn, wie es geschah —
Also, Kinder, Tusch!
Alle: (wieder friedlich jubelnd) Hurra!
Mädchen: Seht ihr, so ist's wieder schön.
Doch was soll denn nun geschehn?
Wer weiß etwas Neues noch?
Liesel: Plumpsack?!
Wolfgang: So was Altes doch —
Mädchen: Laßt es gut sein, gebt mal acht,
Hab ein Lied euch mitgebracht.
Danach können wir zu zwein
Schreiten einen Reigen fein.
Guckt, acht Schellen hier: kling — kling —
Nimmt ein jedes solch ein Ding;
Ist ein Vers zu Ende dann,
Klingt ihr mit den Glöckchen an. —
Zwei und zwei! Vier gegen vier
Tanzen, Friedel, du mit mir.
Müßt nun alle auf mich sehn:
(vormachend) So die Füßchen, zierlich schön,
So den Arm gebogen, rund,
Leicht geneigt den Kopf zum Grund
Und dann durch das Tor hinaus.
Gelt? Nun kennt ihr es schon aus.
Spitzt nun alle fein das Ohr —
Sing' euch mal die Weise vor.

Singt mit halblauter Stimme die Melodie ohne Text, dabei die Bewegungen andeutend. — Die Kinder summen leise probend mit. Danach ordnet das Mädchen die Paare zum Reigen, der nun beginnt nach dem

Prinzessin.

(Gustav Henkel)

Wilhelm Forck

p *Erzählend*

Gesang

War ein = mal ein Prin = zeß = lein klein, das wohnt auf ei = nem Schloß; hatt'

Laute

p

Klavier

p

Gesang

gold' = nes Haar, wie Spinn = web fein und ei = nen Die = ner = troß. Die

Laute

Klavier

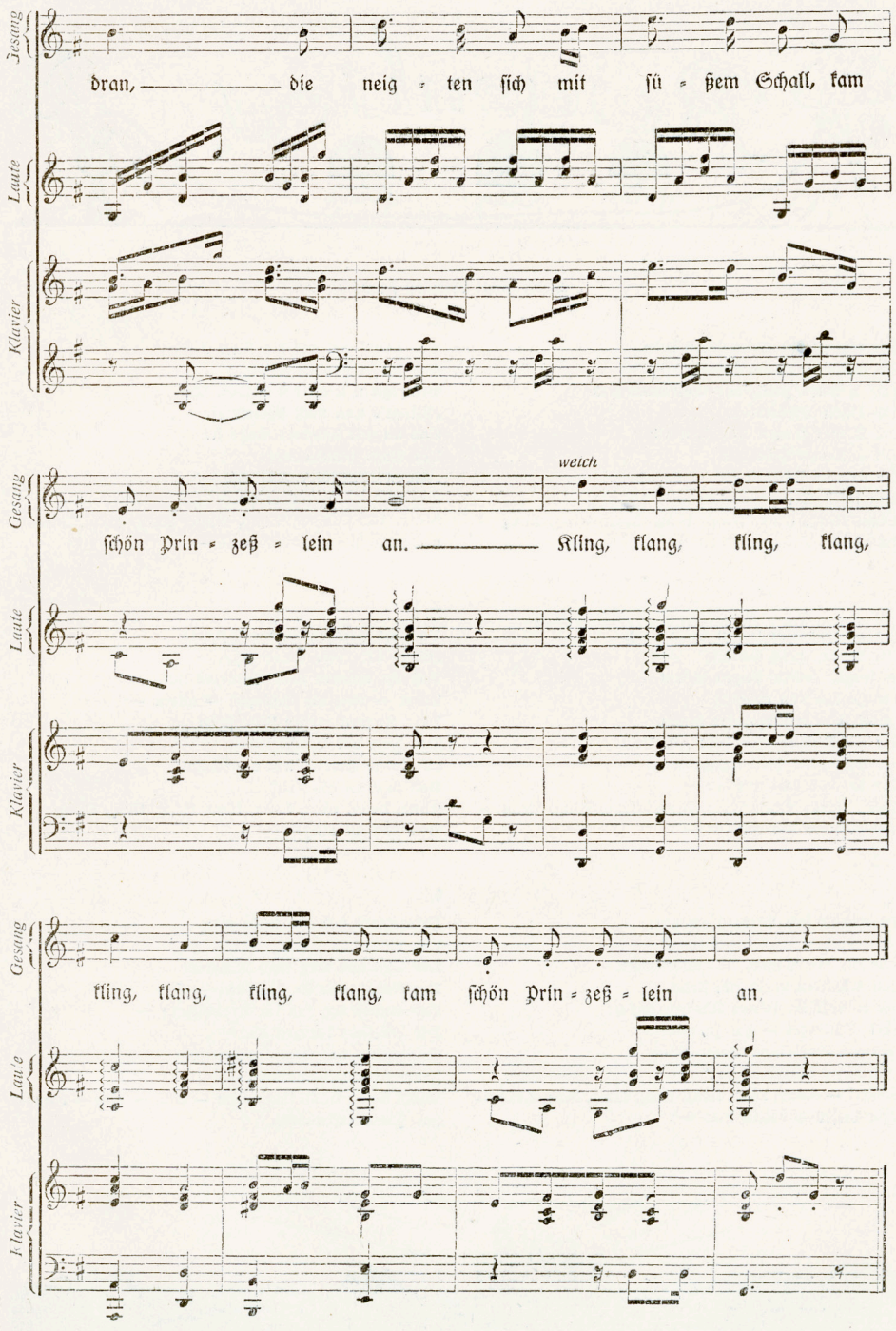
bewegter

Gesang

Die = ner tru = gen Käpp = lein all' mit Sil = ber = glöck = lein

Laute

Klavier


Gesang
Laute
Klavier
dran, die neig = ten ſich mit ſü = ßem Schall, kam
weich
ſchön Prin = zeß = lein an. Kling, klang, kling, klang,
kling, klang, kling, klang, kam ſchön Prin = zeß = lein an.

(Vertonung: Wilhelm Forck.)

1.

War einmal ein Prinzeßlein klein,
Das wohnt in einem Schloß;
Hatt' goldnes Haar, wie Spinnweb fein
Und einen Dienertroß.
Die Diener trugen Käpplein all'
Mit Silberglöcklein dran,
Die neigten sich mit süßem Schall,
Kam schön Prinzeßlein an —
Kling, klang, kling, klang, kling, klang, kling, klang —
Kam schön Prinzeßlein an —

2.

Die Schlepp war sieben Ellen lang,
Mit Perlen reich bestickt,
Es trugen sieben Pagen schlank
Sie zierlich und geschickt.
Zwölf Stufen stiegen sie hinan,
Die Glöcklein klangen fein —
Ein Page, der hielt lauschend an
Und stimmte leis mit ein —
Kling, klang, kling, klang, kling, klang, kling, klang —
Und stimmte leis mit ein —

3.

Da wandte sich Prinzeßlein um:
„Wer hindert mich am Gehn?"
Und sah den Pagen, still und stumm
Den Glöcklein lauschend, stehn.
Sie rümpft ihr feines Näschen gleich:
„Ei! Schlingel — her zu mir!"
Und gab ihm einen Backenstreich
„Hör dieses Glöcklein hier!"
Patsch! — Kling, kling, klang, kling, klang, kling, klang —
„Hör dieses Glöcklein hier —"

4.

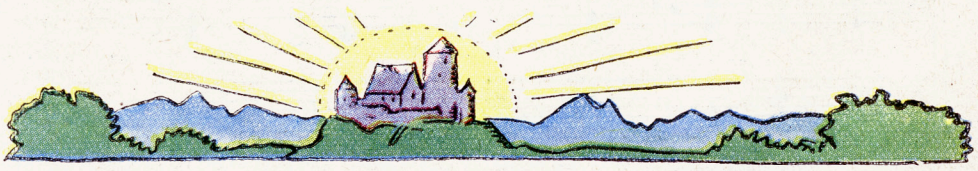
Der Knab' fiel auf die Knie bestürzt
Und tat erschrocken schier;
Prinzeßlein leicht die Lippen schürzt:
„Klingt's nun noch schöner dir —?"
Sah an mit dunklem Auge sie
Der Page unverwandt:
„Nie hört ich süß're Melodie —"
Und küßt Prinzeßleins Hand —
Kling, klang, kling, klang, kling, klang, klang, klang —
Und küßt Prinzeßleins Hand —

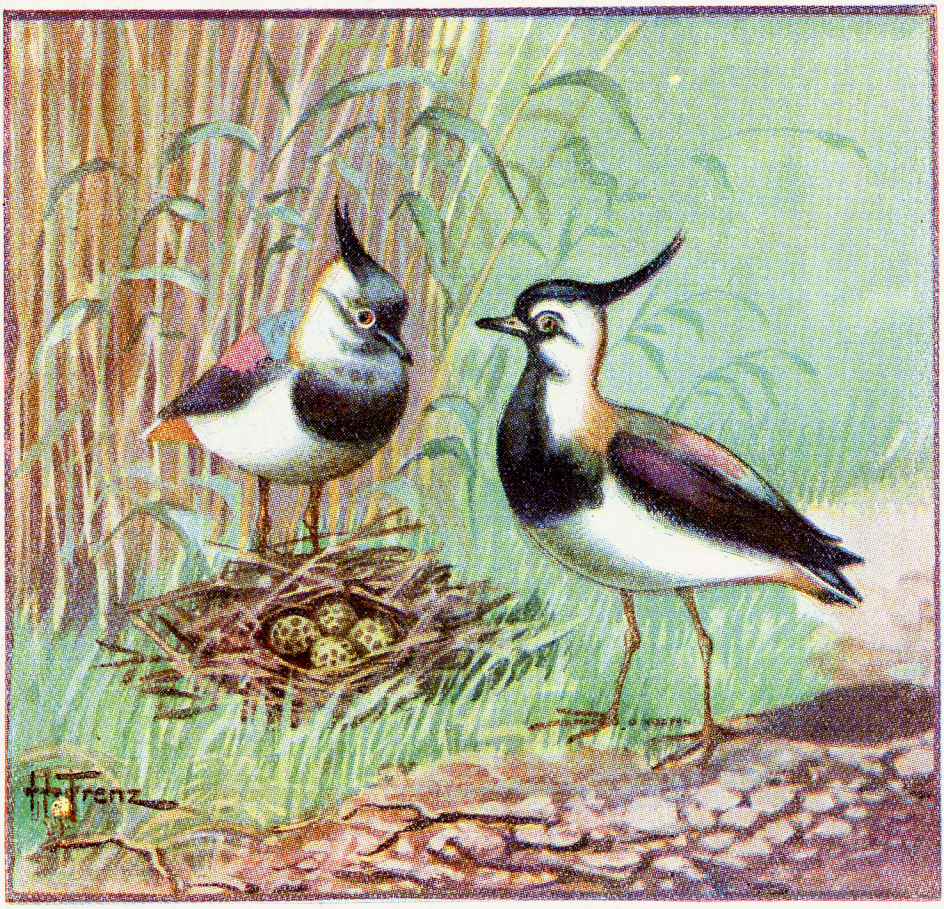
5.

Da lacht Prinzeßlein wohlgemut:
„Ei — ei! Herr Ritter fein, —
Daß ihr erwacht vom Träumen gut,
Tragt — nun die Schlepp' — allein —"
Dem Knaben wollte stille stehn
Das Herz vor Seligkeit. —
„O liebste Herrin, laßt's geschehn
Von nun an allezeit."
Kling, klang, kling, klang, kling, klang, kling, klang,
Von nun an allezeit —

6.

Prinzeßlein hob die Füße zart,
Und neigt das Köpfchen hold, —
Die Schleppe trug nach Ritterart
Der Knab', wie sie gewollt. —
Das Schloß lag still im Abendschein —
Die Glöcklein klangen leis —
Prinzeßlein und dem Knaben fein
Im — Himmelsparadeis —:
Kling, klang, kling, klang, bim — bam — bim — bam —
Im Himmelsparadeis.





Der Kiebitz.

Kiewick, kiewick, tönt es in lustigem Geschrei von der Wiese her. Das ist der Kiebitz, der in tollen Schwüngen durch die Luft gaukelt. Er ist ein außerordentlich munteres und bewegliches Tierchen. Wenn er mit eiligen Schritten über die Wiese läuft, sieht man auch, daß er am Kopfe einen zierlichen Federschmuck trägt, den er bald aufrichtet, bald glatt anlegt.

Der Kiebitz, ein Zugvogel, zählt zur Familie der Regenpfeifer. Als einer der ersten kehrt er im Frühling zu uns zurück.

Oben ist er grün, die Bauchseite ist weiß. Er ist 30—35 cm groß und legt in eine Vertiefung, die er sich auf der Wiese scharrt und mit dürren Halmen auslegt, vier Eier. Diese kegelförmigen, olivgrünen, braungefleckten Eier werdet ihr sicher schon in Delikateßgeschäften gesehen haben, wenn ihr nicht das Glück hattet, sie draußen auf der Wiese zu entdecken. Die Eier sind ein geschätzter und begehrter Leckerbissen. Daher wird auch der Kiebitz, dieser nützliche Vogel, der viele schädliche Insekten vertilgt, immer seltener. Denn Kiebitzeier werden teuer bezahlt und man stellt ihm infolgedessen eifrig nach; und die meisten Gelege werden auf diese Weise vernichtet.

Der Kiebitz ist wohl necklustig, aber doch durchaus friedfertig, und ihr müßt dazu beitragen, daß dieser schöne Vogel uns erhalten bleibt, indem ihr euch mit den auch sehr gut schmeckenden Hühnereiern begnügt!

Phot. R. Semmecke, Berlin.

Länderkampf Deutschland — Holland 4 : 2. — 60000 Zuschauer im Stadion zu Düsseldorf.

Vom braunen Lederball. Von Karl Koppehel.

Daß der Ball die Welt regiert, hat man wohl noch nicht vernommen? Und doch ist es so. Der Ball, jener kleine, unentbehrliche Gefährte unserer Jugend, ist nicht nur Spielzeug für diese, er ist auch Instrument für körperliche Betätigung ernster Männer, die in ihn mehr legen, als ein kindliches Spiel zu sagen vermag. Der Fußball ist gewissermaßen zu einem Symbol unserer sportdurchtränkten Zeit geworden. Seine sportgerechte Verwendung kennt weder Landesgrenzen noch Sprachenunterschiede. Das Fußballspiel hat seinen Ursprung in England, dem Mutterlande des Sportes. Von hier aus trat es seinen Siegeszug durch die Welt an. Fußball spielt der Chinese wie der Indianer, der Europäer wie der Australier; der braune Lederball herrscht unter der heißen Sonne Afrikas wie in den eisigen Regionen des Nordens.

Das Fußballspiel verfügt über eine über ein Jahrtausend alte Tradition. Es wurde nicht immer nach den heute gültigen Regeln gespielt und hat seinen Ursprung in recht merkwürdigen Zeiterscheinungen. Römische Truppen brachten es zur Zeit Cäsars nach Britannien, von wo aus es bald Ausbreitung fand. Die Sage berichtet, daß die Einwohner von Derby 217 n. Chr. eine römische Abteilung von Soldaten überfielen und sie niedermachten. Zur Erinnerung an diesen Sieg wurde alljährlich am gleichen Tage ein Fußballspiel veranstaltet, um der Freude in würdigster Weise Ausdruck zu geben. Im Mittelalter hatte es dann schon eine beträchtliche Verbreitung gefunden, so daß der englische König Eduard II. um die im Volke wurzelnde Kunst des Bogenschießens fürchtete, da nach seiner Ansicht „das Fußballspiel und ähnliche närrische Dinge das Volk ablenkten". 1349 verbot er das Fußballspiel, das allerdings unter ganz anderen Formen zum Austrag gebracht wurde, als wir sie heute kennen. Das damalige Spiel war ein Kampf- und Streitspiel mit einem Ball von etwa einem Meter Durchmesser. Es kämpften Männer eines Dorfes gegen die des Nachbardorfes. Alles war erlaubt, es gab keine Regeln über bestimmte F a i r n i s. Sieger war d i e Partei, die den Ball an irgendeinem vorher bestimmten Teile des Nachbardorfes — etwa Dorfbrunnen oder Gemeindehaus — niederlegte. Diese Kämpfe tobten oft tagelang und endeten häufig blutig, den Kern längerer Feindschaft in sich tragend.

Später wurden die Regeln vervollkommnet, der Gebrauch der Hände verboten, die Zahl der Teilnehmer beschränkt und Spielfelder mit bestimmten Maßen eingeführt. Die Engländer brachten das Spiel nach dem Festlande, wo es

zuerst Eingang in Deutschland und der Schweiz fand. Die ersten deutschen Vereine entstanden in den achtziger Jahren. Heute ist fast kein deutscher Ort mehr ohne Fußballverein. Der braune Lederball ist auch in die Schule gedrungen und bildet einen Bestandteil der Turnstunden. Rugby ist ein kombiniertes Fußballspiel und gestattet den Gebrauch der Hände und Füße; das Handballspiel ist eine neuerliche Abart des Spieles mit dem braunen Lederball, es lehnt sich in seinem Aufbau und seinen Regeln stark an das Fußballspiel an. Die Sportbewegung wächst von Tag zu Tag, das Fußballspiel hat von allen Bewegungsspielen die stärkste Entwicklung zu verzeichnen, was ein Beweis seiner zunehmenden Volkstümlichkeit ist.

Was ist es nun, was den Fußball so volkstümlich macht und seine Anziehungskraft namentlich auf die Jugend so stark in die Erscheinung treten läßt? Es ist der Kampfgedanke, der in diesem Spiele liegt. Das Fußballspiel, überall auf der Welt nach den gleichen Regeln gespielt, besitzt Eigenschaften, die die Jugend fesseln und ihr mit ihrem Spiel Kraft und Freude geben. Fußball ist ein Mannschaftskampf. Er fordert Eingliederung und Unterordnung des einzelnen in das Mannschaftsganze. Im Kampfe selbst ist entschlossenes Handeln Grundlage des Erfolges, Uneigennützigkeit Voraussetzung für den Sieg und blitzschnelles Handeln stellen den letzten Schritt zu einer sieghaften Spielgestaltung dar. Die Spielregeln unterbinden jede unerlaubte Handlungsweise, ein Schiedsrichter wacht über den einwandfreien Spielverlauf und verweist unkorrekte Spieler des Feldes. So ist eine Gewähr für einen packenden, schönen und dennoch unter Einsatz aller Kräfte durchgeführten Mannschaftskampf gegeben.

Die Zahl der Anhänger des Fußballspieles geht heute in die vielen Millionen. Allein der Deutsche Fußball-Bund umfaßt 850 000 Mitglieder und veranstaltet jährlich rund eine Million Spiele, an welchen 25 Millionen Teilnehmer mitwirken. Die großen Meisterschafts- und Länderkämpfe haben bis zu 50 000 Zuschauern. Noch ganz andere Zahlen vernehmen wir aus England, das alljährlich mit dem Pokalschlußspiel die größte Fußballveranstaltung der Welt durchführt. Zu diesem Ereignis kommen über 100 000 Zuschauer, die teilweise tagelange Reisen hinter sich bringen, um den Verein ihrer Heimatstadt im Entscheidungskampfe zu sehen. Allein in London gibt es 3000 Spielplätze.

Ganz haben wir in Deutschland diese Zahlen noch nicht erreicht. Das Fußballspiel hat sich aber, besonders in der Nachkriegszeit, zum wirklichen Volkssport entwickelt und ist das Lieblingsspiel der Jugend geworden.

Phot. R. Sennecke, Berlin.

Berlin-Königsberg 4 : 0. — 25000 Zuschauer.

Die Krabbe und der Affe

(Japanisch.)

Es war einmal eine Krabbe, die wohnte an der Schattenseite eines Berges in einer netten kleinen Höhle. Sie hielt die Höhle reinlich, wie es einer guten Hausfrau geziemt, und nährte sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit redlich. Eines Tages sah sie auf dem Wege gekochten Reis liegen, wahrscheinlich von einem Wandersmann zurückgelassen, der hier seine Mahlzeit gehalten hatte. Geschwind lief sie herbei, bemächtigte sich der leckeren Mahlzeit und machte sich daran, sie in ihre Wohnung zu tragen. Da trat ein Affe, der auf demselben Berge wohnte, zu ihr heran, und da er auch sehr begierig auf den Reis war, so bot er ihr einen Tausch an. Der schlaue Bursche hatte eben einen schönen, saftigen Kaki*, so rot wie ein Liebesapfel und so süß wie Zucker, gegessen; von diesem hielt er die Kerne in der Hand und wollte sie der Krabbe für den Reis geben. Nun glaubt ihr, die Krabbe habe den Affen ausgelacht wegen seines lächerlichen Vorschlages? Nein, das tat sie nicht! Sie legte vielmehr den Kopf auf die eine Seite, blickte den Affen gutmütig in das verschmitzte Gesicht und ging den Tausch nach einigem Besinnen ein. Der Affe verschlang sofort den Reis, und die Krabbe zog mit den Kernen des Kaki heim, die sie in ihrem kleinen Garten gerade vor der Öffnung ihrer Höhle sorgfältig einpflanzte.

Eine lange Zeit war verflossen, als der Affe wieder einmal des Weges kam und die Krabbe, die gemütlich vor ihrer Tür im Schatten eines herrlichen Kakibaumes saß, höflich begrüßte. Das war nämlich derselbe Baum, der aus jenen Kernen seitdem emporgewachsen war.

„Guten Tag!“ sprach der Affe. — „Schönen Dank!“ sagte die Krabbe. — „Dein Baum“, fuhr der Affe fort, „hat ja ausnehmend schöne Früchte; ich bin sehr hungrig, willst du mir nicht ein paar davon schenken?“—„Herzlich gern wollte ich das,“ entgegnete die Krabbe, „doch mußt du mich entschuldigen; ich kann nicht auf den Baum klettern und dir welche herunterholen.“ — „Das brauchst du auch nicht,“ fiel ihr der Affe ins Wort, „das kann ich selbst, wenn du mir nur die Erlaubnis geben willst.“ Die gutmütige Krabbe tat dies denn auch auf seine wiederholten Bitten, doch unter der Bedingung, daß er die Hälfte der Früchte, die er abpflückte, ihr geben müsse. Der Affe erklärte sich mit dieser Bedingung einverstanden und war im Nu oben in den Zweigen des schönen Baumes. Doch was tat er nun, der Schelm? Er schmauste, daß ihm fast der Bauch platzte, und dann steckte er noch alle Taschen voll, ohne sich an die ausbedungene Teilung zu kehren. Als die Krabbe sah, daß die reifsten Früchte von dem Baume verschwanden und der Affe ihr nur ein paar schlechte Kaki zuwarf, rief sie ihm entrüstet zu, er sei ein bösartiger Kerl, der sein Versprechen

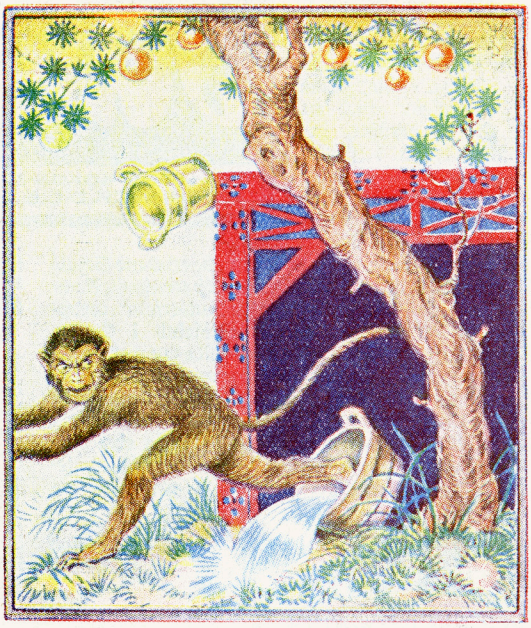
* Sehr schmackhafte Frucht von der Größe eines Apfels, beliebte Obstsorte in Japan.

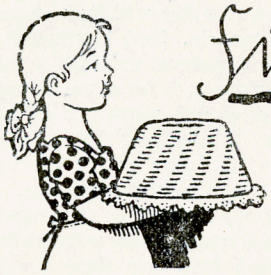
schlecht halte und nur an sein eigenes Wohl denke. Aber da kam sie schön an; der Affe schimpfte maßlos und warf ihr obendrein die faulen und unreifen Früchte an den Kopf. Als nun die arme Krabbe sah, daß gegen den falschen Affen nichts auszurichten sei, weil er viel stärker war als sie, nahm sie zur List ihre Zuflucht.

„Herr Affe," rief sie, „du kannst wohl schön klettern, aber so voll, wie du dich jetzt gestopft hast, bist du doch nicht imstande, einen regelrechten Purzelbaum zu schlagen; nicht wahr, das kannst du nicht?"

Kaum war ihr das Wort aus dem Munde, da wirbelte der Affe, der richtig in die Falle ging, zwei-, dreimal um den Ast, auf dem er saß, und dabei fielen ihm alle die schönen Kaki, die er eingesteckt hatte, aus den Taschen heraus und kollerten am Boden umher. Die Krabbe war nicht faul und zog flink, flink die besten Früchte ins Haus. So brachte sie eine ziemliche Anzahl in Sicherheit; als sie aber wieder einmal zum Vorschein kam, um abermals eine Frucht zu holen, da packte sie der Affe und prügelte sie so, daß sie für tot liegen blieb. Dann sprang der Missetäter fort und suchte das Weite.

Da war es ein Glück für die arme Krabbe, daß sie noch Freunde hatte, die ihr zu Hilfe eilten, als sie hörten, was ihr begegnet war. Die Wespe kam zuerst, tröstete die Krabbe und pflegte sie; dann aber flog sie zum Ei und zum Reismörser und erzählte ihnen die ganze Geschichte von dem schlechten Streiche des Affen. Beide gingen nun mit der Wespe zur Krabbe, und da sie mit Recht vermuteten, daß der Affe wiederkommen werde, um sich von den schönen Früchten abermals unrechtmäßigerweise einige anzueignen, so beratschlagten sie, wie sie den Bösewicht für alle Zeiten unschädlich machen könnten. Der Mörser kletterte auf den Querbalken über der Eingangstür und setzte sich still nieder. Das Ei legte sich ruhig auf die Erde und tat ebenfalls ganz unschuldig. Die Wespe flog zum Wassereimer und setzte sich in eine dunkle Ecke. Die Krabbe aber kroch tief in ein Erdloch und ließ nichts von sich blicken. Da kam denn auch recht bald mein lieber Affe richtig herbei, und da er ein böses Gewissen hatte, so benahm er sich ganz scheinheilig und hielt vor der Tür eine lange Entschuldigungsrede. Indessen blieb alles still; er blickte ins Haus, sah niemand und trat ein. Auch hier suchte er überall die Krabbe vergebens, und weil er nun von Natur aus gierig war, so sah er das Ei nicht sobald liegen, als er es auch ergriff und auf das Kohlenfeuer legte. Das Wasser floß ihm im Munde zusammen, so freute er sich auf den Schmaus; wenn die Krabbe heimkomme, so dachte er schadenfroh, dann möge sie zusehen, wie sie das Ei wiedererhalte. Aber während ihm diese Gedanken noch durch den Kopf gingen, platzte das Ei und die scharfe Schale flog ihm in tausend Stücken an den Kopf und zerriß ihm das Gesicht. Nun lief er zum Wasser, um sich zu kühlen; doch als er nur die Hand danach ausstreckte, kam die Wespe mit lautem Gesumm aus ihrem Winkel hervor und stach ihn tief und unbarmherzig in die Nase. Der Affe schrie laut auf und ergriff die Flucht; aber das sollte ihm erst recht schlimm bekommen, denn im rechten Augenblicke, als er gerade über die Schwelle lief, stürzte sich der schwere Mörser von seiner Höhe hinab auf den armen Sünder und tötete ihn mit einem Schlage. Da lag er nun, der Halunke, und hatte seine verdiente Strafe empfangen. Die Krabbe aber erholte sich bald vollends und lebte nun in Frieden und guter Ruhe weiter, bis sie nach langen, lieben Jahren unter ihrem schönen Kakibaume starb.





Für die Mutter

Koch- und Backrezepte.

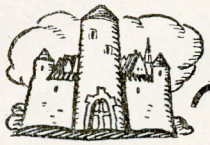
Tomatenvorspeise. 1 Pfund Tomaten werden ausgehöhlt, das Mark mit Salz und etwas Fleischextrakt aufgekocht und mit einem Teelöffel „Maizena“ sämig gemacht. In ½ Liter Fleischbrühe kocht man 2 Eßlöffel „Maizena“ auf und mischt damit kleingeschnittenes Gemüse jeder Art, nur nicht Kohlsorten, füllt damit die Tomaten, beträufelt sie mit zerlassener „Rama-Margarine butterfein“, streut Parmesankäse darauf und stellt sie dicht nebeneinander in eine feuerfeste Form. Man läßt sie im Bratofen weich werden, was etwa 20 Minuten dauert, und gibt die Tunke heiß darüber.

Sandtorte. 1 Pfund „Rama-Margarine butterfein“ wird zu Sahne gerührt, indem man 1 Pfund Zucker, 10—12 Eier mit 1 Teelöffel Backpulver zusammenmengt, 1 Pfund „Maizena“, Saft und fein abgeriebene Schale einer Zitrone und 2 Löffel Arrak bereitstellt. Nachdem die „Rama-Margarine butterfein“ weichgerührt ist, gibt man abwechselnd 1 Eigelb, 1 Löffel Zucker und etwas „Maizena“ daran und rührt, bis sich alles verbunden hat. Alsdann wird der Zitronensaft durchgemischt und das zu steifem Schnee geschlagene Eiweiß leicht durchgezogen und die Masse in eine vorgerichtete Form gefüllt und bei mäßiger, jedoch stets gleicher Hitze 1½ Stunden gebacken.

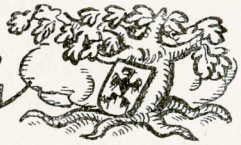
Butterbiskuit. ½ Pfund „Rama-Margarine butterfein“ wird schaumig gerührt. ½ Pfund Zucker wird mit 5 ganzen Eiern und dem abgeriebenen einer halben Zitrone tüchtig aufgeschlagen, dann zu der „Rama-Margarine butterfein“ getan und noch 15 Minuten tüchtig gerührt. Zum Schluß gibt man 300 Gramm „Maizena“ darunter. Nun streicht man den Teig auf ein gebuttertes, mit Mehl bestreutes Backblech zu einer ½ Zentimeter dicken Platte und backt in mittelheißem Ofen zu hübscher Farbe. Nun sticht man, solange der Kuchen noch warm ist, mit einem runden glatten Ausstecher Küchelchen aus.

Schweinekoteletten. 6 Schweinekoteletten werden geklopft und mit Pfeffer und Salz bestreut. Sie werden im gequirlten Ei und dann in Paniermehl gewendet, worauf man sie in gebräunter „Rama-Margarine butterfein“ von beiden Seiten hellbraun bratet. Hierzu bereitet man folgende Soße: 2 Eßlöffel „Rama-Margarine butterfein“ werden gebräunt und darin 10 Gramm „Maizena“ hellbraun anlaufen lassen. Hierzu gießt man nach und nach ½ bis ¾ Liter Wasser und kocht eine bündige Soße. Diese wird mit Salz und Würze abgeschmeckt.

Nordische Apfelkuchen. 1 Pfund Kochäpfel, 1 Eßlöffel Zucker, 3 Eßlöffel Korinthen, 4 Ölnüsse, Prise Gewürz, Mürbeteig. — Man reibe oder hacke die Nüsse fein, schäle, entkerne und schneide die Äpfel, rolle den Mürbeteig aus, schneide ihn in große Platten. Man gebe einen Löffel voll der Mischung in jede Platte, befeuchte den Rand und falte zusammen. Dann backe man sie in einem ziemlich heißen Ofen 20 Minuten. Ein paar Minuten bevor sie gar sind, befeuchte man sie mit Milch und bestreue sie mit Zucker.



Deutsche Stunde



Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(17. Fortsetzung.)

Wie lese ich gewinnbringend?

Den in der vorigen Deutschstunde geschilderten großen Gewinn bringt uns das Lesen nur, wenn wir richtig lesen, wenn wir die im guten Lesestoff verborgenen vielseitigen Bildungswerte auch wirklich herauszuholen verstehen. Dabei sind zunächst einige Äußerlichkeiten zu beachten, die den Genuß und die Freude am Lesen wesentlich erhöhen können:

Sorge stets für die denkbar beste Beleuchtung; lasse aber nie grellen Sonnenschein auf die Buchseite fallen! Schmerzen die Augen, so höre auf und ergründe die Ursache! (kranke Augen?) Lies auch nicht im rüttelnden Eisenbahnwagen! Achte auf gesunde, bequeme Körperhaltung! Und schließlich: Schone das Buch, die Zeitschrift, die Zeitung und lecke nicht beim Umblättern den Finger an (unappetitlich und ungesund!)! Wer vor seinem eignen Buch keine Achtung hat, sei wenigstens peinlich sorgfältig mit geborgtem Lesestoff. Ein zerfleddertes, beschmutztes Buch mit „Eselsohren" wirkt abstoßend und verdirbt uns die Freude am Inhalt.

Werde aus Begeisterung fürs Lesen nicht zum „Bücherwurm", zur „Leseratte", die hastig Seite auf Seite verschlingt! Nicht nur die leibliche, auch die geistige Nahrung muß sorgfältig „gekaut" und „verdaut" werden. Deshalb lies mit Bedacht und mit wachen Sinnen! Bei längeren Erzählungen denke ab und zu einmal zurück; schließe die Augen; versuche, dir im Geiste die Personen und Ereignisse vorzustellen; lasse das Gelesene auf dich wirken!

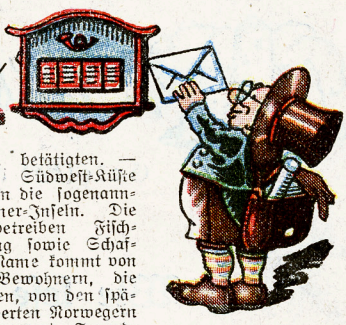
Vor allem: Lies nie über gar nicht oder nur halb Verstandenes hinweg! Deshalb halte stets einen Zettel bereit, damit du dir sofort mit kurzen Worten aufschreiben kannst, was du deine Eltern, deinen Lehrer, deinen Freund fragen willst, worüber du mehr erfahren möchtest, was du im Atlas aufsuchen oder an anderer Stelle ausführlicher nachlesen willst. Beachte auch immer die beigegebenen Bilder und Karten, die Anmerkungen (sogenannte Fußnoten) und die Erklärungen, die sich oft am Ende des Buches befinden. Übersieh auch nicht das in den meisten Fällen vorhandene sogenannte Vorwort (oft auch Einleitung genannt); denn darin sind oft wichtige Mitteilungen enthalten, die zum besseren Verstehen des Erzählten beitragen können. Auch erfährt man hier vielfach einiges aus dem Leben und Schaffen des Dichters und über den Werdegang des Buches. Nur wer in dieser Weise ernsthaft den Lesestoff ausschöpft und auswertet, wird sich durch Lesen erfolgreich fortbilden können.

Schalte beim Lesen deine eigene Meinung nicht aus! Mache dir Gedanken über das Gelesene; beurteile die Menschen und Ereignisse; werde dir klar darüber, was dir gefällt oder mißfällt! Achte auch auf die dichterische Darstellung, auf ihre Schönheiten und — Mängel! Halte nicht alles Gedruckte für unbedingt wahr! Das nennt man: kritisch lesen, nämlich: nachdenkend, prüfend, beurteilend lesen. Der streng prüfende Leser wird gar bald unterscheiden lernen, ob er wertvollen Lesestoff oder üblen Schund vor sich hat; und so wird er sich selbst davor bewahren können, seine kostbare Zeit mit dem Lesen wertlosen, Geschmack und Charakter verderbenden Wortgeplärrs zu vergeuden.

Guten Lesestoff soll man immer wieder einmal lesen; deshalb sollte auch das, was man einmal recht gern gelesen hat, als Eigentum besitzen. Nach Jahren wird man — klüger und reifer geworden — manches besser verstehen und verständiger genießen können. („Jedes echte Dichterwerk spricht mehrere Sprachen: es sagt anderes dem Jüngling, dem Manne und dem Greise!" Otto v. Leixner.)

Wer Gelegenheit hat, mit Erlaubnis der Eltern mit Lesefreudigen eine Lesegemeinschaft zu bilden, sollte dies nicht versäumen. Das gemeinsame Lesen sorgsam ausgewählter Werke (vielleicht gar mit verteilten Rollen) und der Gedankenaustausch über das Gelesene verbürgen nicht nur größeres Verständnis, sondern regen auch an, immer tiefer in das deutsche Schrifttum einzudringen. — Bereite auch einmal denen, die selbst nicht zum Lesen kommen, (kleinen Geschwistern, der nähenden Mutter, Kranken) eine Freude, indem du ihnen vorliest.

Lorinkorrespondenz



„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Hans Gast, Wörth, Post Hörlkofen, Oberbayern; Georg Frankl, Saal a. d. Donau, Untersaal Hs. 23½; Martin Bareinscheck, Berlin C 25, Alexanderstr. 8 I. Tr.; Hans Tuchnowski, Schützenhaus, Neuteich, Freie Stadt Danzig; Kurt Klingler, Karlsruhe-Daxlanden, Hördtstr. 15 III; A. Haug, Regensburg, Straubinger Straße 4; Wolfgang Fischer, Traunstein (Obb.), Oswaldstr. 29, Augenheilanstalt; Kurt Weber, Köln-Lindenthal, Lindenthalgürtel Nr. 20, I.

Gretel Kania, Borsigwerk. Wir hätten dir gern zu deinem Geburtstag noch eine weitere Freude gemacht und deinen Namen im Briefkasten veröffentlicht. Das ging aber nicht. Heute wird's nachgeholt. Selbstverständlich zählst auch du zu unseren Freundinnen. Gruß.

Asta Kaiser, Ffm.-Heddenheim. Peary ist seiner Zeit nur bis in die Nähe des Nordpoles gekommen. Der Amerikaner Byrd hat den Pol mit dem Flugzeug überflogen. Also „richtig da" war noch keiner.

Cocofreund Johann Beyert, Bierth. Du meinst das höchste Bauwerk? Der Eiffelturm: 300 Meter.

Kinder aus Allendorf. Aber wie könnt ihr solches sagen. Seht euch doch einmal die Preisträgerlisten genauer an, dann werdet ihr finden: die Preise gehen ins ganze deutsche Land.

Kurt F., Leipzig. Schon richtig! Nicht nur Vögel bauen Nester. Auch Fische, z. Beispiel der Stichling. Und auch Affen: sogenannte Schlafnester.

Karl Walter, Elberfeld. Viele Millionen Jahre. Genau weiß man es nicht.

Helm. Skirden, Berlin. Es gibt 4110 bekannte Blumenarten, die gezüchteten Arten eingerechnet. Davon haben nur etwa 400 Arten einen wahrnehmbaren Geruch; 50 von diesen wieder riechen übel.

Zum scheidenden Rhein. Von Rastatt nach Emmerich ist allerdings eine weite Strecke. Hast jetzt eine zweite Heimat gefunden, wo es dir gut gefällt. Lies weiterhin die „Rama-Post" und beteilige dich an den Preisausschreiben. Gewiß wird auch dir einmal das Glück gewogen sein. Gruß dir und dem Vater Rhein.

Heinz Schlüter, Bochum. Gewiß hat es Westmänner gegeben und es leben heute noch welche bei den verschiedenen Indianerstämmen. Es handelt sich dabei um Weiße, die vor Jahrhunderten aus den Westländern, namentlich Amerika, sich in den von Indianern bewohnten Gebieten niederließen und sich als Pelzjäger, Fallensteller, Trapper usw. betätigten. — Unweit der Südwest-Küste Islands liegen die sogenannten Westmänner-Inseln. Die Bewohner betreiben Fisch- und Vogelfang sowie Schafzucht. Der Name kommt von den ersten Bewohnern, die Irländer waren, von den später eingewanderten Norwegern Westmänner genannt. Freundlichen Gruß.

Zwiebelfeindin. Besten Dank für die Anerkennung, welche du unserer Zeitung zolltest. Wir werden gern öfters von dir hören. Beteilige dich nur ja an unseren Preisausschreiben. Es winken stets schöne Preise.

Richtige Lösungen zu Kurzweilrätseln sandten ein:

März, Mariechen, Schlüchtern; Petzold, Hans Werner, Berlin-Treptow SO 36; Weber, Ottilie, Schleis b. Bickendorf; Schwietering, Hans, Köln-Mülheim; Radinsky, Karl, Berlin NO 55; Kuy, Auguste, Mülheim-Styrum; Bittner, Heinrich, Domanze, Kr. Schweidnitz; Gläsel, Rudolf, Dortmund; Flach, Karlheinz, Schleid b. Glisa; Hirschfeld, Hilde, Gnadau b. Magdeburg; Schneider, Karl, Darmstadt; Schneider, Anna, Darmstadt; Rupp, Philipp, Nieder-Roden; Wagner, Kurt, Frankfurt a. Main; Jansen, Joseph, Leuth erheide b. Brenell; Scherf, Ferdinand, Mayen; Müller, Mariechen, Fürth, Bayern; Katzenmeyer, Ludwig, Wixhausen; Rehmann, Otto, Lübeck; Ernet, Herbert, Dortmund; Tittmann, Hugo, Grimma; Richter, Susanna, Gohrisch b. Königstein; von Ameln, Erich, Rheydt; Gnauck, Paul, Neustadt i. Sa.; Walter, Erna, Dresden-Coschütz; Knelle, Hildegard, Friedelsheim; Seemann, Johannes, Kaldenhausen b. Uerdingen; Hinsche, Erna, Rehmsdorf b. Zeitz; Bangert, Margarete, Siebecke b. Oberbrügge; Wolff, Berta, Ahrweiler, Rhld.; Krotz, Wilhelm, Eichtersheim; Scheuß, Toni, Köln; Franken, Johann, Rheydt; Thieb, Walter, Wendessen b. Wolfsbüttel; Krämer, Alfons, Fell b. Trier; Matzki, Erna, Berlin S 14; Häring, Agatha, Köln-Longerich; Köhler, Klara, Köln; Büdesheim, Gerda, Wanne-Eickel; Schuffer, Ruth, Leubus; Hüster, Willi, Recklinghausen; Schittkowsky, Lieselotte, Berlin SW 68; Zaulig, Martha, Berlin-Charlottenburg; Hertel, Anni, Hannover-Linden.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.).

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)